



Gemeinde  
**eschenbach**  
Landluft in Stadtnähe

# Neujahrsblatt

# 20

# 16



# Sagen & Geschichten - Teil I: Eschenbach

## Neujahrswanderung und Neujahrsblatt 2016

Die schöne Tradition der Neujahrswanderungen wird auch 2016 fortgesetzt. Die Route führt diesmal von Ermenswil nach Neuhaus und nimmt das Thema «Sagen und Geschichten» auf, dem sich auch das vorliegende Neujahrsblatt widmet.

Unterwegs entdeckt man beim Chälentstich vielleicht das «Spinnfräuli» oder «Stichwiibli», erfährt von der Waldbruderhütte in der Gublen, sieht, woher der Sandstein stolzer Bauten Zürichs stammt und geht bei den Hügelgräbern Balmenrain auf die Suche nach den ersten Siedlungsspuren des Gebiets von Eschenbach.

## Neujahrsblatt-Trilogie

Das vorliegende Neujahrsblatt soll die eine oder andere Station etwas näher beleuchten und bildet den ersten Teil einer geplanten dreiteiligen Serie.

Was in der Filmindustrie erfolgreich funktioniert, klappt sicher auch in Eschenbach. Es ist erfreulicherweise so viel Material aus den drei Ortsteilen Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel vorhanden, dass es jammerschade wäre, dieses nicht zu verarbeiten und schriftlich festzuhalten.

Die Kulturkommission freut sich, mit dem Neujahrsblatt 2016 einen ersten kleinen Einblick in die «Sagen und Geschichten» von Eschenbach zu geben und freut sich auf die nächsten beiden Ausgaben zu den Ortsteilen Goldingen und St. Gallenkappel.

Viel Spass beim Lesen und beim Wandern!

Kulturkommission Eschenbach

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
Von Strassen, Wegen und geheiminsvollen Wesen	3
Heilendes Wasser aus Eschenbach	6
Waldbrüder und Bruderleute	8
Von Steinbrüchen und Fahrenden	10
Bevor die Römer kamen	11
Weitere Spuren aus der Eisenzeit	14
Ein Schloss, eine Burg	15
Impressum	16

# Von Strassen, Wegen und geheimnisvollen Wesen...

## Schattenweg

Nach Erstellung der neuen Strassenverbindung von Rapperswil über den Ricken zwischen 1830 und 1834 folgte schrittweise der Neubau bzw. der Ausbau des Strassennetzes in alle Richtungen. Diese Strassenbauten belasteten die Bürger finanziell ausserordentlich, denn es war nicht der Staat, der als Bauherr auftrat, vielmehr mussten die Gemeinden für diese Bauvorhaben aufkommen.

### Übersicht:

	Jahr	Strasse
1	1840	Uznaberg-Neuhaus-Bürg-Diemberg
2	1846	Bürg-Goldingen
3	1847	Eschenbach-Ermenswil-Rüti ZH
4	1875	Eschenbach-Schmerikon
5	1894	Ermenswil-Tägerenau
6	1895	Ermenswil-Lütschbach
7	1907	Eschenbach-Siessenhöhe
8	1922	Gibelsriet-Lütschbach
9	1923	Eschenbach-Schmerikon
10	etappenweise	Lütschbach-Diemberg

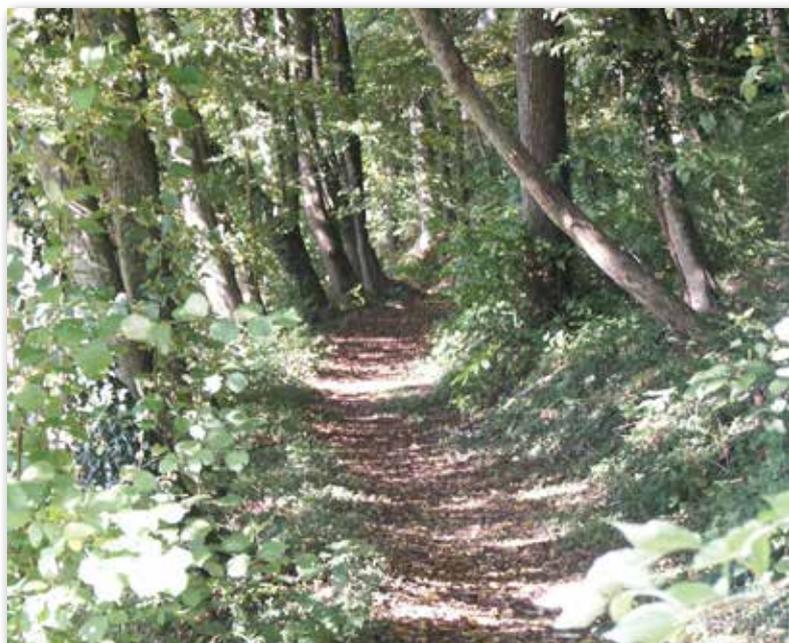
Die alte Strassenverbindung von Eschenbach nach Ermenswil und bis zur Kantonsgrenze zu Rüti war schon im Jahre 1837 als Gemeindestrasse klassifiziert.

Um vom Dorf Eschenbach mit Fuhrwerken nach Ermenswil zu gelangen, bestand ursprünglich ein topographisch umständlicher Fahrweg über Binzen-Gibelsriet-Egg. Dieser mündete unterhalb des Chälentstichs in die bestehende Strasse ein, welche vorbei an den Häusern von Alt-Ermenswil ins Dörfchen und weiter über Sonnenfeld-Rossweid zur Kantonsgrenze führte.

Später wurde diese Wegverbindung durch einen Fahrweg abgelöst, der sich weitgehend an den Verlauf des alten Pilgerwegs hielt. Dieser führte vom Dorf über Riet, Steinenbrugg, Lettengass, Massholderen, Chälen und den Chälentstich. Unterhalb des «alten Stichs» traf sich dieser Weg dann vor der Brücke über den Stigbach mit dem Fahrsträsschen, welches von der Egg her kam.



Schattenweg



Schattenweg



Kählenstich

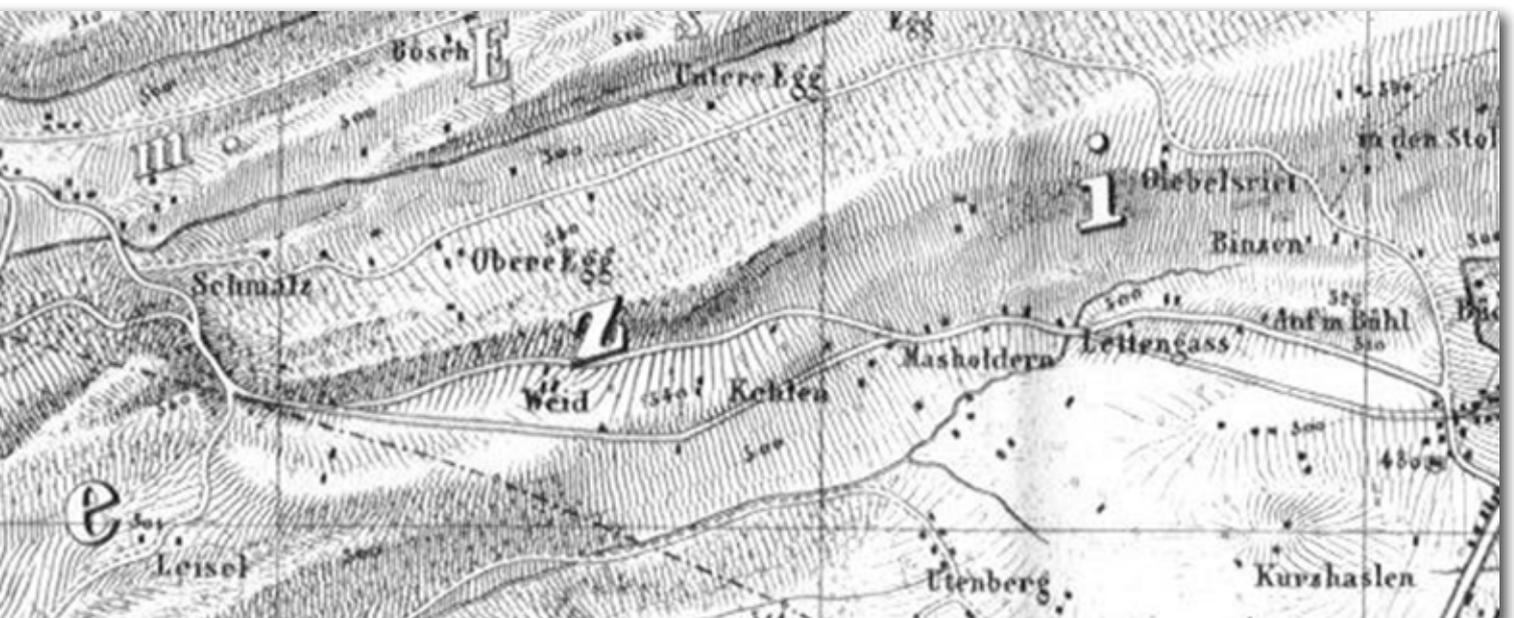
Weil sich vor allem die direkt betroffenen Grundeigentümer über den Verlauf der neuen, direkteren Linienführung vom Dorf aus Richtung Lettengass nicht einig waren, wies die Bürgerschaft den vorgelegten Plan an der Gemeindeversammlung vom 22. März 1846 zurück. Doch schon am 27. September 1846 erfolgte der Baubeschluss für das geringfügig angepasste Projekt. Im Jahre 1847 begannen die Bauarbeiten für den Ersatz der bestehenden Wegverbindungen bis zur Kantonsgrenze beim Weier in Rüti ZH durch eine gute Landstrasse.

Teilweise lässt sich der Verlauf der alten Verbindungen - wie sie in einer alten Landkarte dargestellt sind - noch heute im Gelände nachverfolgen (siehe Kartenausschnitt).

Auf dem sogenannten «Schattenweg» verläuft die Neujahrswanderung vom alten «Stich» bis zur Einmündung des offiziellen Wanderwegs in der Massholderen auf die heutige Staatsstrasse auf dem alten Streckenprofil der Landstrasse vom Dorf Eschenbach nach Ermenswil.

### Wussten Sie...

...dass einige Höfe, unter anderem diejenigen in der «Weid», auf Joner Boden stehen? Die Schüler gingen drum in Ermenswil zur Schule, weil der Weg nach Wagen viel zu weit war.



Kartenausschnitt «Kählenstich»

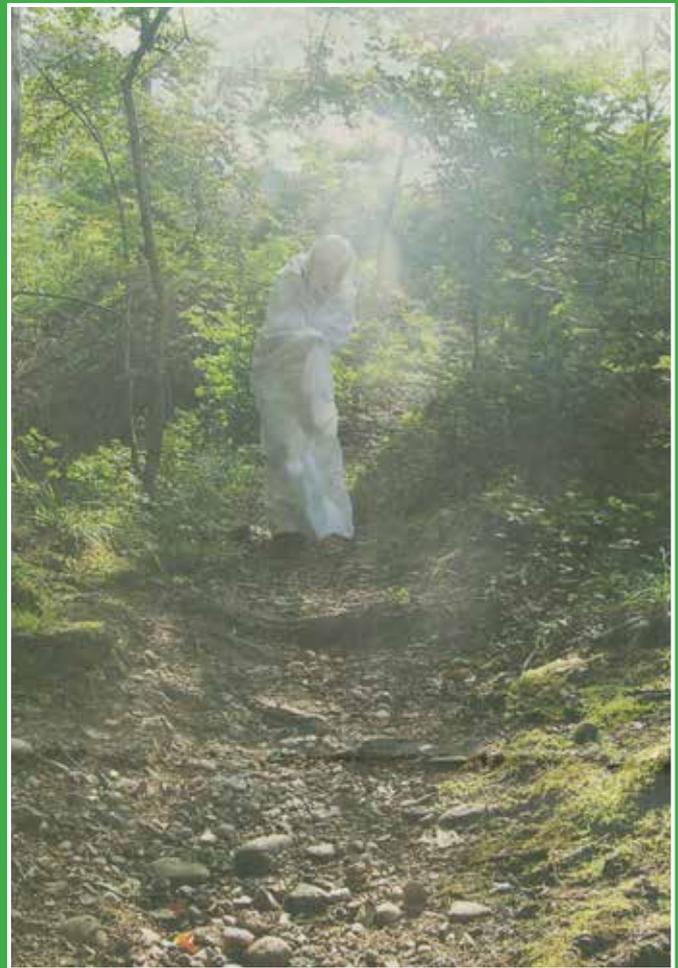
## Die Sage vom «Spinnfräuli»

Im Walde bei Ermenswil, im Kählenstich, sah man bis zur Korrektur der Staatsstrasse vor wenigen Jahren noch spärliche Überreste einer zerfallenen Sennhütte (Brunnenstube).

Dort treibt nachts das Spinnfräuli sein Wesen:

Ein Ermenswiler war in Eschenbach in gemütlicher Gesellschaft gewesen und kehrte erst um Mitternacht nach Hause zurück. Er wollte das Spinnfräuli sehen. Als er zur Stelle kam, hörte er wirklich das Schnurren des Spinnrädchens. Er rief: «Wenn das Spinnfräuli da ist, soll es nur kommen!» Da trat ihm ein ganz kleines, weissgekleidetes Weiblein mit einem Spinnrad entgegen, setzte sich ihm rasch auf den Kopf und spann dort weiter. Der Geängstigte lief so schnell er konnte aus dem Walde hinaus. Am Rand des Gehölzes verliess ihn der Unhold, schweisstriefend kam der Vorwitzige an die Schwelle seines Hauses. Seither hat niemand mehr das Spinnfräuli gesehen; denn der Ort wird um die Mitternachtsstunde scheu gemieden.

Der Volksmund nennt das Spinnfräuli auch liebevoll «Stichwiibli»...



«Stichwiibli» (Fotomontage)



Brücke unterhalb des «alten Stichs»

# Heilendes Wasser aus Eschenbach...

## *Gallusbrunnen beim Chrauerentobel*

Die Legende erzählt von den irischen Glaubensboten, die vor 1400 Jahren auch in der Gegend des Zürichsees die heidnische Bevölkerung zum Christentum zu bekehren suchten. So sollen sich Columban und Gallus auch in Tuggen aufgehalten haben. Dabei sei Gallus derart forsch vorgegangen, dass man ihn töten und seinen Begleiter nach Verabreichung von Rutenschlägen aus dem Lande jagen wollte. Grund war der heilige Eifer von Gallus, der die heidnischen Kulturstätten angezündet, die Götzenbilder in den nahen Zürichsee geworfen und so den Zorn der Bewohner auf sich gezogen haben soll.

Um den angeordneten Strafmassnahmen zuvorzukommen verliessen sie die Gegend fluchtartig und um vor den Verfolgern sicher zu sein, sollen sie auf beschwerlichen Pfaden und Umwegen Richtung Bodensee gewandert sein.

## **Viele «Gallus-Brunnen»**

Die Überlieferung erzählt von verschiedenen Brunnen, welche ihren Fluchtweg säumten. So unter anderem in Tuggen, im Chrauerenberg, auf dem Schnebelhorn und weitere Richtung Bodensee, die bis heute alle den Namen «Gallus-Brunnen» tragen.

Der Gallus-Brunnen in Eschenbach befindet sich am Fusse des steilabfallenden Südhangs unter-

halb des Hiltisbergs einige hundert Meter östlich der Gehöfte Ebnet und Chraueren. Dort führt nördlich des Lattenbachs ein Strässchen von den erwähnten Liegenschaften dem Chrauerenberg entlang am Standort des in Frage stehenden Gallus-Brunnens vorbei nach Laupen.

Die Quelle soll 60-80 Minutenliter Wasser geliefert haben und wurde 1934 für die Wasserversorgung der Aussenwachten Güntisberg-Mettlen (einem ehemaligen Schulkreis der Gemeinde Wald ZH) verkauft. Die neue Eigentümerin fasste die Quelle in eine gemauerte Brunnenstube, von wo aus das Wasser mit Motorkraft hinauf in das Reservoir auf dem Batzberg gepumpt wird.

Im einem alten Pfarrbuch von Eschenbach aus der Zeit von anfangs des 17. Jahrhunderts wurde im Zusammenhang mit der Gegend von Chraueren erstmals der Eintrag «beim Gallus-Brunnen» entdeckt. In weiteren Nachforschungen versuchte man der Legende auf die Spur zu kommen. Anlass dazu gab die Abnahme der neu eingerichteten Wasserversorgung, als die Frage der überlieferten Bezeichnung «Galli-Quell» auftauchte. Die Nachforschungen bei den ältesten Einwohnern jener Gegend förderten weitere interessante Hinweise zutage.

Name und Ort des Gallus-Brunnens waren von früher her noch bekannt, weil man sich daran erinnerte, dass bei eingetretener Trockenheit, wenn die Brunnen am ganzen Berg zum Versiegen kamen, den Frauen gesagt wurde, sie sollen zum Wasserholen nur zum Gallus-Brunnen gehen. Dort laufe immer genügend Wasser. Bei der Quelle selbst sei nur eine oben leicht gebogene Röhre in den Boden gesteckt gewesen. Sie sei immer - auch bei grösster Trockenheit - voll von Wasser gelaufen. Und bei einer Untersuchung des Wassers durch das kantonale Laboratorium habe der Bericht ergeben, dass es sich um gutes Quellwasser handle, das auch für Heilzwecke benützt werden könne.

Aus welchen Gründen die Quelle den Namen Gallus-Brunnen trage, dafür hatten die befragten einheimischen Auskunftspersonen keine



Symbolbild

Erklärung bereit. Allerdings bedauerten die Bewohner allgemein, dass das gute Quellwasser nach auswärts verkauft worden sei. Die Gegend von Lütschbach wäre froh gewesen, wenn dieses Wasser für eine eigene Trinkwasserversorgung hätte benützt werden können.

#### Aus der Vergessenheit geholt

Lehrer Walter Schubiger, der damals als junger Schulmeister an der Gesamtschule Lütschbach wirkte, gelang es dann doch noch, Einzelheiten im Zusammenhang mit der Sage in Erfahrung zu bringen.

Der heilige Gallus sei nach seiner Vertreibung aus Tuggen auf beschwerlichen Pfaden gegen den Bodensee gewandert. Dabei soll er auch zum Chrauerentobel gekommen sein, wo er von Durst geplagt, diese Quelle antraf. Seinen Durst stillend, habe er das Wasser gesegnet und ihm Heilkraft verliehen. Pilger sollen auf diesem bekannten Pilgerweg gerne an dieser Quelle Rast gehalten haben. Das Wasser habe Heilkraft gehabt, so dass Mütter mit Kindern, die einen Hautausschlag oder ein ähnliches Leiden hatten, mit ihnen zu dieser Quelle gegangen seien, um sie mit dem Wasser zu waschen, damit sie von ihrer Krankheit geheilt wurden.

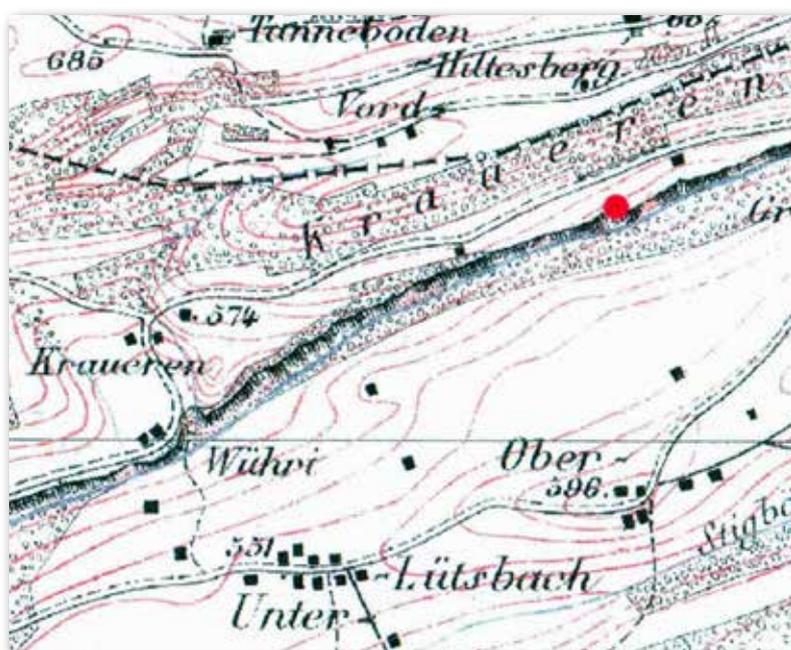
Mit dieser Legende erhielt man die Kunde, dass Gallus auf seiner Flucht an dieser Stelle vorbeikam. Es stellt sich die Frage, ob man die Legende nicht dahin zu ergänzen habe, dass Gallus im Vorbeigehen auf diese Wasserader stiess und sie zum Hervorquellen brachte, so dass er am herausströmenden Wasser nicht nur seinen Durst löschen konnte, sondern dieses gute Quellwasser dadurch auch den Bewohnern dieses Berggebietes zu Gute kam. Zum Dank hätte man dann dieser Quelle den Namen Gallus-Brunnen gegeben.

Tiefgründige Quellen kommen als mehr oder weniger mineralreiches Grundwasser an die Erdoberfläche. Weil sie auf ihrem unterirdischen Weg durch verschiedene Gesteinsschichten strömen und deshalb entsprechende Mineralsubstanzen enthalten, ist erklärlich, dass solches Wasser

auch heilende Wirkung haben kann.

Dass sich diese Sage - als Ergebnis verschiedener Nachforschungen - bis in die Neuzeit erhalten hat, ist vermutlich schon dem Umstand zu verdanken, dass der Gallus-Brunnen in Trockenzeiten ein zuverlässiger Wasserspender blieb. Aus diesem Grunde dürfte dessen Name erhalten geblieben und an die nachfolgenden Geschlechter weitergegeben worden sein.

Nachdem die Quelle nach auswärts verkauft worden war und damit den Bewohnern nicht mehr zur Verfügung stand, war der Name Gallus-Brunnen allmählich in Vergessenheit geraten. Aus diesem Grunde wurde der Hinweis in der Geschichte der Pfarrei Eschenbach dazu benützt, um der Quelle nachzuforschen und aufgrund der in Erfahrung gebrachten Angaben und Aussagen die Legende um die Gallus-Quelle der Nachwelt zu erhalten.



Kartenausschnitt «Chrauerenberg»

# Waldbrüder und Bruderleute...

## Waldbruderhütte in der Gublen

Im Jahre 1928 begann der Bericht in einer historischen Fachzeitschrift mit folgenden Zeilen:

«Im Gubel, hart an der Strasse von Eschenbach nach Schmerikon, steht eine vorhängende Felsbank an. Vor der kleinen, mit Buchen bewachsenen Terrasse fliesst ein fischreicher Bach vorbei. Dieser günstige Siedlungsplatz auf dem Sonnenufer eines Urstromtales, sowie der alte Flurname ‚Gubel‘ (von ‚covolo‘, Höhle) liess die Vermutung eines prähistorischen Abri (Unterschlupf) aufkommen.»

Den alteingesessenen Dorfbewohnern war dieser Platz bis in die Neuzeit als «Waldbruderhütte» bekannt. Diese Tatsache veranlassten den damaligen Philosophiestudenten Paul Stooß und den auf Ur- und Frühgeschichte spezialisierten Eschenbacher Sekundarlehrer Jakob Grüniger anfangs 1942 zu Grabungen vor Ort. Die bis auf den Felsgrund durchgeführten Schnitte förderten interessante Erkenntnisse zu Tage.

## Aus dem Grabungsbericht

Unter ca. 20 cm Sand- und Waldboden fand sich eine 24 cm dicke Brandschicht. Einen Meter später folgte dann eine zweite, 18 cm starke, Brandschicht. Nach einem weiteren Spatenstich stand dann der Felsboden an. Längs der Vorderseite der Höhle zog sich eine neun Meter lange und ein Meter breite, sehr schlechte Trockenmauer durch, die ein etwa 50 cm tiefes Fundament für einen Holzüberbau bildete. Eine kurze Quermauer nach dem Innern ergab einen bescheidenen Keller. Die zwölf viereckigen Löcher in der Felswand nahmen die Dachsparren und Dielenbalken auf. Der First lag etwa drei Meter über dem Fussboden. Das Innere der Höhlenwohnung war in zwei Räume eingeteilt. Die Kleinfunde der beiden Brandschichten, Keramikfragmente von Schüsseln, Töpfen, Becken und einer Talglichtlampe datieren aus dem 18. Jahrhundert. Da die Funde beider Brandschichten gleichaltrig sind, dürften die beiden Brände dieser Wohnhütte nicht sehr weit auseinander liegen. Offenbar erfolgte nach dem ersten Brand eine Erweiterung der Höhle, wobei die entstandenen Bruchstücke zum Bau der Fundamentmauern verwendet worden sein dürften.

## Die Waldbruderhütte als Pilgerstation

Die Überlieferung berichtet zunächst von einem Waldbruder, der hier seine Klausel aufgeschlagen haben soll; dann erzählt sie auch von einer Rast- und Kochstelle, welche die Behörde von Eschenbach zur Vermeidung von Feuergefahr für das Dorf den Pilgern angewiesen hätte. In den viereckigen Löchern der Felswand hätten Balken gesteckt, an denen die Kochkessel aufgehängt worden seien. Auch wenn über die «Waldbruderhütte» leider keine schriftlichen Belege gefunden werden konnten, ist doch sicher, dass in unseren Gegenden Waldbrüder und Waldschwestern hausten, die sich einer besonderen Gunst erfreuten.

## Von Waldbrüdern...

Zwischen den Bezeichnungen Waldbrüder und Bruderleute bestand ein grundlegender Unterschied. Die Waldbrüder bildeten eine eigentliche Kongregation. Die Kirchengeschichte erzählt von Personen, die sich zur besseren Erreichung der christlichen Vollkommenheit in Nachahmung der altchristlichen Einsiedler als Eremiten oder Klausner in die Einsamkeit flüchteten. Gewöhnlich hausten sie einzeln oder zu zweit in Höhlen, Schluchten, Felsengräbern oder armseligen Hütten. Der Einsiedler trug ein besonderes Kleid und lebte von den Mitmenschen möglichst abgeschlossen. Sein Leben ging dahin in Gebet und Arbeit. Beim Volk galt er als besonders frommer Mann, stand im Dienste der Nächstenliebe und erfreute sich hoher Verehrung und vieler milder Gaben. Schon im Frühmittelalter stellten weltliche Herrscher, wie etwa die Herzöge Albrecht und Rudolf von Oesterreich Schutzbriefe für «geistliche Lüte, wie Priester, Bruder oder Schwestern» aus.

Im Linthgebiet und der näheren Umgebung fanden sich solche Einsiedlerstellen urkundlich nachweisbar in Rapperswil, Jona, Eschenbach, Kaltbrunn, Wollerau, Lachen, Schänis und Amden. Laut einer Urkunde im Staatsarchiv Zürich übergaben «Abt und Konvent des Gotteshauses Rüti am 20. August 1328 das Gütlein und die Hofstatt, genannt «Wolfrechtsgubel» in der Vogtei Fägswil dem geistlichen Mann, Bruder Hans aus der Honegg, und allen seinen Nachfolgern, die darauf Gott dienen und ein ehrbares Leben führen, zu Bebauung und Nutzniessung».

Ob der Wolfrechtgubel und der Gubel, wo sich unsere Waldbruderhütte befand, identisch sind, bleibt indessen offen. Auf jeden Fall ist das Vorhandensein eines Bruderhauses für Eschenbach damit bezeugt.

Wie allen menschlichen Organisationen blieb auch das Eremitenwesen von Irrungen nicht verschont. Die Einsiedler wurden der Kirche mehr als einmal zu eigentlichen Sorgenkindern.

### ...und Bruderleuten

Die Vermischung des Waldbruderlebens mit den Gebaren der sogenannten Bruderleute konnte auf die Dauer nicht gut gehen. Über letztere geben die Sprach- und Kulturgeschichte Aufschluss, speziell hinsichtlich der Bettler, Vaganten und Landstreicher. Es handelte sich um Wanderer die hier vorüberzogen, sich von Betteleien ernährten, in Scheunen und abgelegenen Häusern Unterschlupf suchten. Diese grösstenteils namen- und wohl auch heimatlosen Männer und Frauen lebten in armseiligen Verhältnissen und zählten zu den untersten Volksschichten. Durch die Ungunst der sozialen Verhältnisse wurden sie zu einem unstillen Wanderleben gezwungen. Der Entwurzelung folgte die Nichtsesshaftigkeit, wie die Geschichte der Wandervölker, so der Zigeuner und Jenischen oder Landstreicher erzählt. Also fahrende Korber, Kesselflicker und Hausierersippen, die auch in unserem Lande seit Jahrhunderten ein nicht sesshaftes Leben führten.

### Ein Ort der Besinnung

Heute dient der als Waldbruderhütte überlieferte Platz wieder einer besinnlichen und religiösen Bestimmung. Dieser Standort befand sich schon im vorletzten Jahrhundert im Besitz der Familie Morger in der Bles. 1987 richtete Xaver Morger-Rüegg als damals aktueller Grundeigentümer zusammen mit seiner Frau Rita eine Mariengrotte ein, die er bis heute mit viel Herzblut pflegt und sich auch von verschiedenen Widerwärtigkeiten nicht kleinkriegen lässt. Einmal fackelten Nachtbuben zur Chilbizeit die Einrichtung der Grotte kurzerhand ab und - vor wenigen Jahren - wurde die vom bekannten Holzschnitzer Jakob Tappener geschaffene, grosse Marienstatue gestohlen. Die Täterschaft blieb bis heute unerkannt.

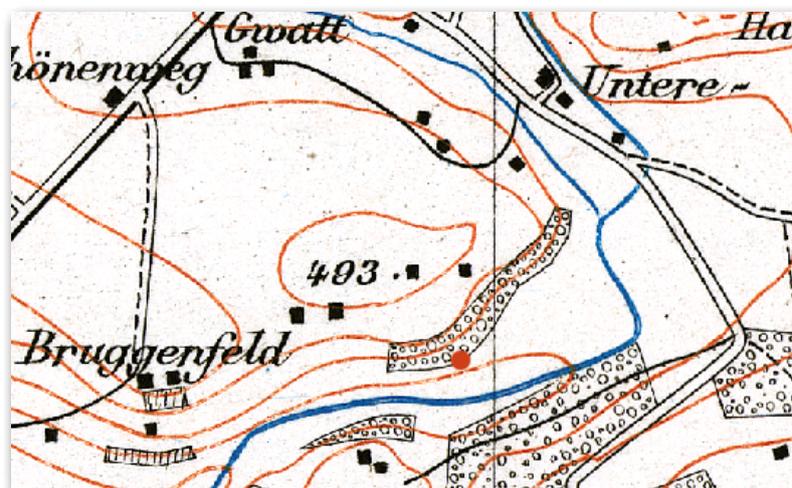
Die Eschenbacher aber schätzen die Grotte am Ufer des Dorfbachs und suchen diesen stillen Ort immer wieder gerne auf.



Waldbruderhütte in der Gublen



Marienstatue, die aus der Mariengrotte entwendet wurde



Kartenausschnitt «Gublen»

## Von Steinbrüchen und Fahrenden...

### *Steinbruch-Brand - Steinhauerei früher und heute*

Schon seit Jahrhunderten wurde in den Wäldern auf dem Hügelzug zwischen dem Uznaberg und Wurmsbach der sogenannte Bollinger Sandstein abgebaut. Dieser zu Bauzwecken besonders geeignete Stein war weit über die Landesgrenze hinaus bekannt. Berühmte Bauten wurden aus diesem speziellen Gestein gefertigt. So unter anderem neben historischen Zunfthäusern das Grossmünster und das Fraumünster in der Stadt Zürich. Letzteres Wahrzeichen der Stadt Zürich wurde im Jahr 853 erbaut.

Zahlreiche aufgelassene, alte Steinbrüche bilden noch heute beredte Zeugen der früher legendären Gilde der Steinbrüchler, die in Eschenbach eine eigene Zunft von harten Gesellen bildeten. Früher verfügte fast jedes Haus im Dorf über ein Portal mit Sandstein-Gewände, meist kunstvoll behauen und mit Initialen und Jahrzahlen versehen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren in Eschenbach noch etwa zehn Steinbrüche in Betrieb. Vinzenz Kuster, der Gründer der heutigen Firma Müller war der einzige, der seinen Betrieb ins

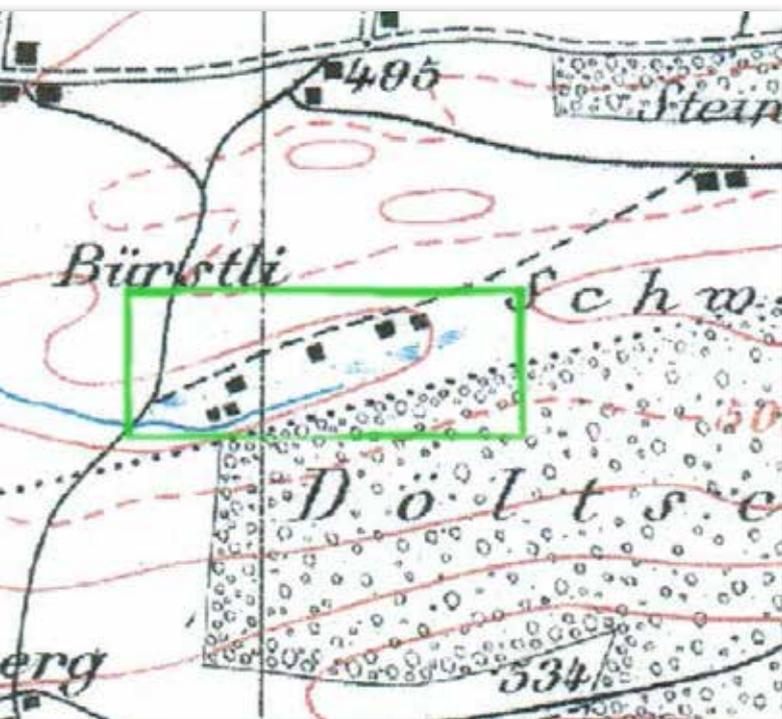
Betonzeitalter retten konnte. Häufig wird dieser Naturstein im Renovations- und Restaurationsbereich eingesetzt. In den letzten Jahren konzentrierte sich die Verwendung vermehrt auf Neubauten. Von Fassade über Säulen bis zu Brunnen ist der Naturstein aus Eschenbach vielseitig einsetzbar. Vor allem die gute Qualität und die lange Lebensdauer macht einen Naturstein aus. Es gibt Fassaden aus Bollinger Sandstein die über 100 Jahre nicht renoviert werden mussten.

### *Fahrende im Bürstli*

Im Bürstli lebten Schweizer Fahrende, die damals über keine Heimatgemeinde verfügten und somit irgendwie «heimatlos» waren...

Noch um 1880 herum wies die Siedlung im Bürstli, wo sie ihren Aufenthalt fristeten, mindestens sechs Firste auf, zumeist behelfsmässige, notdürftige Hütten, worin inzwischen sesshaft gewordene Fahrende wohnten. Unter ihnen waren vor allem aufgrund ihres bisherigen Lebenswandels gar verschiedene Zeitgenossen. In den Ratsprotokollen der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts tauchten immer wieder Eintragungen auf über Strafverfahren gegen diese Sippen im Zusammenhang mit Schelmereien, Raufhändeln, Familienstreit, Wirtshauskandalen usw.

Nach Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 mussten diese Menschen an einem zum Voraus bestimmten Stichtag von der aktuellen Aufenthaltsgemeinde eingebürgert werden. Konkret betraf es Geschlechter wie Erb, Huser, Schenkel, Stoob usw. Sie erhielten damit von Gesetzes wegen das Schweizer Bürgerrecht und mithin auch eine Heimatgemeinde, die ihnen - laut Wortlaut im damaligen Heimatschein - zu gewährleisten hatte, sie nach einem allfälligen Aufenthalt ausserhalb der Gemeinde bei einer Rückkehr jederzeit und unter allen Umständen wieder aufzunehmen.



Kartenausschnitt «Bürstli»

## Bevor die Römer kamen...

### Hügelgräber Balmenrain

Eschenbach wurde im Jahre 775 erstmals urkundlich erwähnt. Das alemannische Paar Cundloh und Boazilane schenkte dem Kloster St. Gallen Ländereien in «Esghibac». Die Anfänge der ersten Besiedlung liegen jedoch viel weiter zurück. Aus früherer Zeit fehlt aber jede schriftliche Überlieferung. Spärliche Überreste von Siedlungen und Gräbern hinterlassen jedoch einige Nachrichten über die früheren Bewohner unseres Gebiets.

### Jakob Grüninger (1898-1967) - unermüdlicher Geschichtsforscher

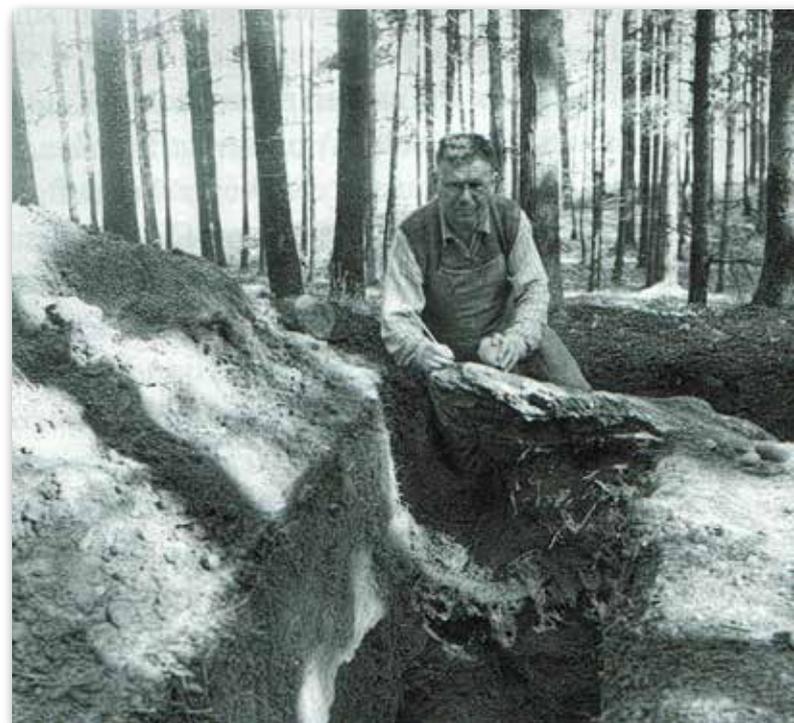
Neben seiner Tätigkeit an der Sekundarschule Oberer Seebezirk forschte Jakob Grüninger schon seit jeher gerne und unermüdlich. Dabei galt sein besonderer Sinn geschichtsträchtigen, vor allem aber prähistorischen Spuren. So zeichnete er für Ausgrabungsfunde im Gasterholz, auf dem Benkner Büchel und der Ruine der Burg Uzaberg verantwortlich. In Eschenbach erforschte er schon während dem 2. Weltkrieg den Chastel, eine keltische Fluchtburg, die später als römische Wehranlage und zuletzt als alemannischer Wohnplatz gedient haben soll. Bei einer umfassenden Renovation der Eschenbacher Pfarrkirche konnte er anhand von freigelegten Fundamenten nachweisen, dass die erste Kirche ein karolingisches Gotteshaus gewesen ist.

Einen sensationellen Nachweis von Spuren von den frühesten Bewohnern unserer Gegend gelang Jakob Grüninger auf einem seiner Sonntagsspaziergänge. Anfangs 1951 entdeckte er auf dem Balmenrain inmitten eines mit hohen Tannen bestandenen Waldstückes kreisförmige, nur gerade 70 cm hohe Erhebungen von etwa 10 Metern Durchmesser. Weil ein Holzschlag bevorstand, unternahm er im Einvernehmen mit dem Waldbesitzer eine vorsorgliche Sondierung. Am 9. April 1956 und den folgenden Tagen zeitigte die Sondiergrabung bei der kaum bemerkbaren Bodenerhebung zwischen den Waldbäumen ein sensationelles Ergebnis: eine eisenzeitliche Begräbnisstätte.

Wenig unter dem Waldhumus kamen die oberen Ränder von Gefässen zum Vorschein. Dabei han-

delt es sich um Graburnen. Es konnten diese so vor völliger Zerstörung bewahrt und ein Einblick in einen Teil des sehr flachen Grabhügels - der erst jetzt als solcher erkannt wurde - gewonnen werden. Im Zuge der weiteren Grabungsarbeiten konnten als weitere Funde Keramik, Eisen, Knochen und Kohle geborgen werden. Aufgrund der verschiedenen Bodenschichten und der ausgegrabenen Gegenstände liess sich einwandfrei nachweisen, dass es sich hier um eine prähistorische Begräbnisstätte handelt, die auf die sogenannte Hallstattzeit, die frühe Eisenzeit, zurückgeht.

Eisen war damals als neues und bestes Metall bekannt und ersetzte langsam die Bronze. Es war aber sehr selten und kostbar. Einerseits stellte die Erzverhüttung den damaligen Menschen vor grosse Probleme. Andererseits war dessen Verarbeitung (schmieden) bedeutend schwieriger als jene von Bronze, die sich einfach giessen liess. Eisen wurde daher anfänglich nur zu Schmuckzwecken verwendet, dann aber auch zur Herstellung der wichtigsten Waffen und Werkzeuge (Schwert, Messer, Hacke, Pflug) gebraucht.



Jakob Grüninger (1898-1967)

## Der Totenkult

Die Hallstattleute bestatteten ihre Toten unter Grabhügeln auf sichtigen Anhöhen. Die nähere Untersuchung des ersten Hügels ergab, dass der Tote auf ebener Erde verbrannt wurde. Nach dem Erlöschen des Feuers wurde die Asche zur Mitte hingefegt. Dann streute die Trauergemeinde etwas Lehm darüber. Auf die Mitte dieser Lehmschicht legte man das Häufchen der menschlichen Knochenreste und zwei Eisenmesser, wahrscheinlich die persönlichen Waffen des Toten. Rundherum stellte man Tongefässe auf, fünf Urnen und eine flache Schale. Darüber schüttete man Lehm und Erde. Es entstand ein runder Grabhügel (Tumulus).

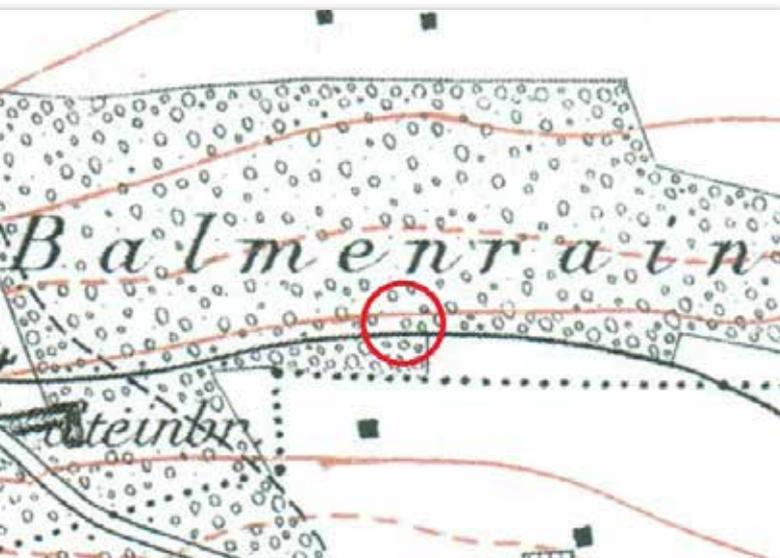
Ein Steinkranz umschloss diesen Grabhügel und ein Grabstein (Stele aus Sandstein, 1,5 m lang, 1 m breit) krönte ihn. Nur wenig unterhalb des Waldbodens fand sich ein grosser Sandsteinblock, welcher trotz fehlender Bearbeitungsspuren aufgrund seiner Form als Grabstele

angesprochen wurde und im Gelände wieder aufgestellt worden ist. Die Beigaben zeugen nicht nur vom Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode. Sie geben auch ein gutes Bild des feinen Kunstsinns und der vorzüglichen Schmiedetechnik der Hallstattleute. Die wohlgeformten Tongefässe sind mit verschiedenen geometrischen Ornamenten reich ausgeschmückt und zum Teil auch bemalt.

## Entdeckung weiterer Grabhügel

Zwischen 1956 und 1960 gelang es Jakob Grüniger, noch weitere vier Grabhügel, teilweise im offenen Wiesland oder auf Schmerkner Gemeindegebiet ausfindig zu machen und auszugraben. Alle fünf Hügelgräber fanden sich auf relativ engem Raum. Die angetroffene Situation liess auch einiges Licht auf den Bestattungsritus fallen. Nach den Funden zu schliessen, musste es sich dabei um ein kulturell hochstehendes Volk gehandelt haben. In Verbindung mit anderen ähnlichen Fundstätten in der Schweiz und in Süddeutschland ergeben diese Hügelgräber ein differenziertes Bild der Lebensverhältnisse zur Hallstattzeit. Die Bauern wohnten wohl gemeinsam in kleinen Siedlungen, wo bereits verschiedene Handwerker, wie Schmiede, Werkzeugmacher, Weber und Töpfer ein kultiviertes Leben ermöglichten.

Wo die bestatteten Leute ehemals gewohnt hatten, ist unbekannt. Spuren von mehreren eisenzeitlichen Siedlungen entdeckte man jedoch beim Bau der Umfahrungsstrasse A53 zwischen Wagen und Neuhaus. Damit besteht ein handfester Beweis der Anwesenheit einer bäuerlichen keltischen Bevölkerung in der Gegend um Eschenbach zwischen 750 und 450 v.Chr.



Kartenausschnitt «Balmenrain»

### Fundmaterial gibt weiteren Aufschluss

Das Fundmaterial der Grabhügelgruppe vom Balmenrain ist sehr umfangreich und aussagekräftig. Die Metallobjekte umfassen Schmuck (Ohringe, Halsring, Arm- und Fussringe usw.) und Gebrauchsgegenstände. Insgesamt wurden 264 Tonnenarmbandfragmente sichergestellt und das Keramikmaterial umfasst insgesamt rund 50 Gefässe. Wichtigste Formen sind dabei Schalen und Schüsseln, Kegelhalsgefässe, Kragenrandgefässe und Töpfe. Als Sonderformen treten Kleinstgefässe auf, ferner eine Fusschale sowie ein Henkelkrüglein. Die Funde sind in der Heimatkundlichen Sammlung im Museum Uznach und im Historischen Museum in St. Gallen ausgestellt und können dort besichtigt werden.

### Als die Römer kamen

Eine besondere Bedeutung mag dem Gräberfeld aus der Hallstattzeit auf dem Balmenrain zukommen, weil es die am weitesten in den Alpen liegende derartige Fundstelle darstellt. Das Linthgebiet gehörte zu einem helvetischen Gau und stiess im Osten an die Räter. Als Grenzgebiet dürfte vermutlich nur spärlich besiedelt gewesen sein.

Weitere Funde im Linthgebiet, besonders in Weesen und Kempraten, wo unter jüngeren Kulturschichten ein keltischer Friedhof mit Körperbestattungen und Schmuckbeigaben ausgegraben worden war, weisen darauf hin, dass diese keltischen Bauern über Jahrhunderte diese Gegend bewohnten. Dies, bis die Römer am Ende der jüngeren Eisenzeit (450 v. Chr.) auf ihren Kriegszügen auch dieses Gebiet eroberten.



Gefundene Tongefässe



Grabstele

## Weitere Spuren aus der Eisenzeit...



Chastel: Rest der noch erhaltenen römischen Mauer



Chastel: Heutige Ansicht



Chastel: Römische Münzen (Avers und Revers) der Kaiser Nero (1), Septimius (2), Philippus pater (3), Numerianus (4)

### Chastel

Als ältester urkundlicher Hinweis gilt ein Eintrag in einer St. Galler Urkunde um 870 - darin wurde der Name Burge (Bürg) genannt. Demnach hatte St. Gallen also schon damals Grundbesitz in Burge, das in der Alemannenzeit diesen wehrhaften Namen trug. Der Name geht auf eine Burg zurück, die oberhalb des Aabachtobels auf einem dreieckigen Felsporn gestanden haben muss. Noch heute weist die Flurbezeichnung «Chastel» darauf hin. Vermutlich ist das «Chastli» mit seinem gut sichtbaren eisenzeitlichen Wall und dem römischen Gemäuer auf eine keltische Fluchtburg zurückzuführen.

1941 und 1944 durchgeführte Sondiergrabungen förderten einen Wall zu Tage, dessen Kern aus einer etwa drei Meter mächtigen Trockenmauer in Holz-Stein-Lehm-Konstruktion bestand und verschiedene Balkenlöcher aufwies, die auf Hütten schliessen liessen. In einer dunklen Kulturschicht lagen stark zersetzte Eisenstückchen und einige Keramikfragmente. Letztere entsprachen der späteisenzeitlichen Gebrauchskeramik, passten also zur Konstruktion des Walls, der auf die Hallstattzeit der Hügelgräber vom Balmenrain zurückgeht.

Eine Grabungsstelle weiter im Innern der Chastliwiese brachte einen neuen Fund: Eine zwei Fuss breite und fünf Meter lange, sorgfältig gebaute Mauer aus Steinen des Aabachtobels und zersägten und mit Kalkmörtel verbundenen Tuffblöcken, wie sie im Tobel unten anzutreffen waren. Die bei den Grabungen zu Tage geförderten Kleinfunde von Gefässen, Ziegelresten usw. sowie schon früher aufgefundene Münzen deuteten auf eine römische Siedlung hin, die aufgrund der Jahreszahlen der Münzfunde bis ins 3. Jahrhundert bewohnt gewesen sein dürfte.

Überrascht wurde man bei den Grabungsarbeiten aber von Funden aus drei alemannischen Bestattungen. In zwei Gräbern wurden zwar nur noch Knochenreste festgestellt. Im dritten Grab traf man jedoch ein gut erhaltenes Skelett an: Der etwa 155 cm grosse Mann musste rechtwinklig zur römischen Mauer begraben worden sein.

## Ein Schloss, eine Burg...

Für den Kopf hatte man eine Nische ausgebrochen, und zwar so, dass das Gesicht des Toten nach Osten blickte. Unweit der Gräber fand sich der viereckige Grundriss einer Hütte, erkennbar an vier Pfostenlöchern. Im Innern der Hütte wurde eine Feuerstelle gefunden. Mit diesem jüngsten, vermutlich alemannischen Wohnplatz hörte die Besiedlung des Chastli auf.

Die Mauern mussten 1914-1918, als die Chastliwiese in Ackerland umgewandelt wurde, weggeräumt worden sein. Damals fand man beim Ackern die vier bereits erwähnten römischen Kaisermünzen, anhand welchen der Zeitraum von Bau und Nutzung der Anlage durch die Römer nachgewiesen werden konnte.

### Schloss Diemburg

In Eschenbach soll noch ein weiteres Schloss oder zumindest eine Burg gestanden haben, nämlich Schloss Diemburg.

Die Überlieferungen liefern nicht viel Information, in der Chronik der Grafschaft Uznach von J.U. Custor aus dem Jahre 1973 findet sich jedoch ein Abschnitt darüber.

Mehr dazu in der untenstehenden Infobox.

### Schloss Diemburg (Diemberg)

*Auszug aus der Chronik der Grafschaft Uznach, J.U. Custor, 1973*

«Oberhalb Bürg liegen die Höfe und Güether Leze und Lanzenbüell, welche ihre Namen von merkwürdigen Kriegsvorfalleinheiten, in denen man dem Feind den Abschied zum Land hinaus gewisen, erlangt haben sollen; gestalten dieselbe nahe bey Diemberg ligen, welches Diemberg oder Diemburg an den Grenzen des Zürichgebiets gegen Lauppen dermahlen nur zertstraüete Häuser sind, unter denen eines // die Mühle an demjenigen Bach ist, so aus dem Gibler- und Krinner-, auch zuweillen benamsete Stricken-Tobel, herfliesset. Der Besitzer davon ist dismahl Vincenz Augustin Custer.

Oberhalb der Mülle etwas höher befindet sich eine Ebne, worauf dermahl ein Wohnhaus, ehdessen aber ein berühmtes Schloss gestanden, so deren Edlen von Diemburg Stammhaus ware. Obwohl aber daselbe vorlängst abgegangen, haben doch die Einwohner an dem Orth deselben bey gegenwertigen Zeiten noch verschiedene Goldstücke gefunden, wovon aber ein oder anderes, so unter König Franz dem I in Frankreich gepräget worden, in spätheren Zeiten, als das Schloss gestanden, und nach dessen Abgang müssen unter die Erde gekommen seyn.

Fast vor zweyen Jahrhunderten hat ein gewisser Fridrich von dem nunmehr in der Grafschaft zahlreichen Geschlecht Custor in einem ofentlichen Urkunde sich vom Tiemburg geschriben, ob aber erwehntes Geschlecht von daher ihre Abkunft oder dabey die Verwaltung gehabt, stehet dahin. Ao 1491 ist von Landvogt Heinirch Fläcklin das Lehen harrührend von Toggenburg der Hof ze Diemberg an dem Uznachar Berg, ob Bürg gelegen, nach Lehenseid zu Lychen geben dem Heinj Custor von Dienburg, laut besigleten Lehnbriefs im Arch. Schw. // Vom Diemburg an über die Höhe bey dem Neufeld vorbei, wo drey Häuser stehen, ziehet sich eine Landstrass erstlich gen Ober- und Unterlüttenbach, so zwey kleine Dörflein seynd, folgends führet die gleiche Landstrasse, von dero aus man auf rechter Hand die gegem Zürichgebieth granzende Höfe Kraueren, Ebnett, Allee, auf der Lincken aber die sogenannten Eggen und Dimmrütti, meistens, waldechtige Gegenden besehen kan, weiter hinab gen Ermentschwill, dermahl in zwey zerstraüete kleine Dörfle, beede von ungefehr 10 Firsten bestehend, abgetheilt. Noch unlängst ist eine Mülle in dem untern Ermentschwill gestanden, wovon aber dermahl nicht mehr übrig ist und vorlängst soll es daselbst einen Edelsiz deren von Hermentschwill, Hermetisvilla, gehabt haben.»



Wirtschaft zum Sternen, Diemberg, im Hintergrund die betroffene Anhöhe



Gemeinde  
**eschenbach**  
Landluft in Stadtnähe

## Impressum

Gottfried Kuster  
Rosa Sciacca Gübeli

### Texte

### Literatur- und Quellenverzeichnis, Illustrationen, Fotos

Alois Stadler und HansKägi, Geschichte von Eschenbach, 1975  
Konrad Bächinger, 1953  
St. Galler Volksblatt, 1943, 1946  
Jakob Grüniger, div. Publikationen, 1951, 1957, 1967  
Siegfried Domeisen, Heimatkunde vom Linthgebiet, 1951  
Johann Ulrich Custor, Chronik der Grafschaft Uznach, 1973  
Die Südostschweiz, 2013  
Gottfried Kuster  
Roman Gubler

### Gestaltung

Rosa Sciacca Gübeli

### Druck

Rüegg Druck, Eschenbach

### Auflage

600 Exemplare

### Herausgeber

Gemeinde Eschenbach, Kulturkommission